Allgemeine Kirchen Zeitung.

Die heilige Schrift

F.O.

Samstag 17. December 1825. Nr. 173.

Christen, wählet. Wollt ihr länger säumen,
Länger noch den großen Bund entweihn;
Oder euch versöhnt die Hände bieten,
Und in Geist und Wahrheit Christen sein?
Witschel.

Die Wallfahrt der Christen und ihr Ziel.

* Dem Reisenden begegnet es nicht selten, daß er seinen Weg mit dem Ziele vergleicht, das er von ferne erblickt, und stehen bleibt, und den Kopf schüttelt und nicht begreifen kann, wie der Weg, den er nothwendig gehen muß, der rechte sein soll. Erst wenn er am hohen Ziele angelangt ist und von Neuem den zurückgelegten Weg übersieht, findet er zwar, daß er die gerade Linie nicht eingehalten habe, aber auch, daß solche der Ortslage nach unmöglich eingehalten werden konnte. Genug, er hat des rechten Weges nicht verfehlet, obschon er dann und wann ein Umweg schien; er lächelt über seine Unzufriedenheit und seine Zweifel, und freut sich, daß er nun am Ziele ist.

So geht es dem nachdenkenden Christen, wenn er das große Feld der Kirchengeschichte durchwandert. Auch er macht oft bedenklich eine Pause, und fragt sich selber: kann dieser Umweg auch zum Ziele führen? Doch endlich ist der letzte Gipfel überstiegen, ein Paradies erscheint und vor ihm steht das Kreuz in himmlischer Verklärung.

Ein schöner, heiliger Verein schließt sich um mich. Seid mir gegrüßt, Bekannte, Unbekannte. Bald sind wir an dem Ziele. Jetzt haltet an, und schauet zurück und höret, wie wir den Weg gefunden haben.

Ausgehend von Jerusalem, schien es, als ob überall, wo wir hinkamen, Alles zu einem freundlichen Empfange vorbereitet wäre. Die Juden waren unsere Brüder und die siegreichen Adler der Heiden — was hatten sie von den Israeliten, dem armseligsten Volke auf der Erde, zu fürchten? Auch unser Glaube, sagten wir uns tröstend, hat überall nicht Ursache, das Licht zu scheuen; wir glauben ja nichts Anderes, als was Jesus lehrte, und wo hat je ein anderer Weise die großen Fragen der Menschenseele über Gott, über die Forderungen des Gemüths und des Lebens, über Hoffnung und Zukunft so freundlich und lichtvoll gelöst, als er? Wen könnte es ärgern, wenn wir glauben und sagen, daß Gott unser Aller Vater sei; daß er mehr Gefallen habe am Gehorsam, als an Opfern; daß überall, wo du mit Inbrunst zu ihm betest, die rechte Stätte ist; daß nur die Liebe uns zu seinen Kindern macht, und daß wir einst zum großen Vater kommen? — Wem sollte es wehe thun, wenn wir den Himmel auf Erden, den wir überall finden, auch Andern aufzuschließen streben? Und endlich, welcher Herrscher könnte sich mit Recht beschweren, wenn wir die Welt zur Synagoge und alle Menschen zum Volke Gottes machten?

So zogen wir in Gottes Namen vorwärts. Unser Wandel und unsre Andacht war im Stillen. Die Armen freuten sich unserer Barmherzigkeit, und die Gutgesinnten unserer Eintracht. Das Bad der Wiedergeburt zielte auf Reinheit von Innen — der Sonntag war dem Himmel geweiht, und das Abendmahl erinnerte uns rührend an den Unvergeßlichen.

Aber ach! wie bald veränderte sich das harmlose, unschuldige Leben in Zwietracht und Jammer. Je mehr die Juden einsahen, daß wir einen andern Weg gehen wollten, als sie, desto feindseliger bewiesen sie sich gegen uns, und je gewisser die Heiden glaubten, daß wir Juden wären, desto verächtlicher und verhaßter erschienen wir in ihren Augen. Wer zählt die Drangsale, die wir auszustehen hatten! Wir thaten Niemanden etwas zu Leide, und siehe, man verschrie uns als Feinde des menschlichen Geschlechts. Man fing uns ein wie wilde Thiere, und unsere furchtbaren Richter suchten sich leider an Unmenschlichkeit zu überbieten. Man hetzte uns mit Hunden, man ließ uns wie Fackeln brennen, man kreuzigte uns. Wo wir hinkamen, in Syrien und Kleinasien, Griechenland und Macedonien, überall fanden sich Ankläger; wo es Christen gab, gab es Märtyrer; die kaiserlichen Befehle waren mit Blut geschrieben, und die Statthalter ließen oft zahlreiche Christenschaaren morden, um den aufgebrachten Heidenpöbel zu besänftigen. Aber es gehört gewiß mehr Geistes-

stärke dazu, ein Märtyrer zu sein, als über einen solchen Tod zu spotten. Wir bewunderten unsere Blutzeugen, wir feierten ihr Andenken, wir besuchten ihre Gräber, wir nannten ihre Todestage tröstend ihre Geburtstage, und begingen sie mit unendlicher Liebe. Ach die Liebe, die Alles aufopfert, kennt ja keine Gränzen, warum sollten wir die Dankbarkeit unfreundlich tadeln, wenn sie das Maß überschreitet. Die Zeit der Märtyrer ist die Heldenzeit des Christenthums, und dieses konnte vielleicht nur dadurch erhalten werden, daß wir den Abfall für die größte Sünde erklärten, und eine scharfe Zucht unter uns ins Leben riefen, wodurch wir für die Ehre der Religion wachten, indem wir auf den guten Namen der Gemeinde hielten.

In Byzanz hatte sich Alles verändert. Die christliche Kirche war aus dem Stande der Erniedrigung in den Stand der Erhöhung übergegangen. Die Christen waren aus ihren dunkeln Gewölben und Felsenhöhlen in die prächtigen Tempel der Heiden eingezogen, aber die christliche Einfalt war zurückgeblieben. Die Lehrer zeigten sich dem Volke in glänzenden Gewändern, aber sie fingen an zu grübeln und zu streiten, und der Leuchter auf dem Altare wurde durch Aberglauben und Schwärmerei verhängt. Alles jubelte in der Apostelkirche, *) daß man das Kreuz des Herrn wieder gefunden habe, aber die neugeschaffnen Mönche und Nonnen ließen sich nicht dazu an, als ob sie es dem Erlöser in Sanftmuth und Demuth nachtragen wollten. Der Aelteste Arius hatte mit seiner Behauptung, daß der Sohn Gottes dem Vater an Würde und Macht nicht gleich sei, einen Zankapfel in die Kirche geworfen, welcher die ganze Christenwelt erschütterte und zum blutigen Reichsapfel der Kirchengewalt ward. Der Druck der Christen war in Herrschaft, ihre Armuth in Reichthum übergegangen, und somit hatte ihre zweite Prüfungsstunde geschlagen.

In Rom wechselte die irdische Gewalt mit der geistlichen. Dort war man einmal an das Herrschen gewöhnt, und die römischen Bischöfe mochten es endlich wohl selbst glauben, daß sie zu Richtern der allgemeinen Kirche berufen seien. Je finsterer es in der Kirche ward, desto weniger bemerkte man den Verfall derselben. Sobald der Papst für den Statthalter Christi gehalten wurde, konnte er thun, was er wollte. So verbot er die Priesterehe, machte aus dem brüderlichen Abendmahle des Herrn eine prunkende Opferhandlung und aus den sündhaften Priestern mächtige Weltversöhner, deren Gebete aus dem Reinigungsfeuer in den Himmel verhelfen sollten. Mein Reich ist nicht von dieser Welt, sprach Christus, aber jene Gewaltigen beherrschten die Kirche, erschütterten die Thronen, setzten sich eine dreifache Krone auf, und nannten sich Knechte der Knechte Gottes. Sie waren es, welche das Kreuz predigten und Fürsten und Völker zu zweihundertjährigen Kriegen verleiteten; sie waren es, welche die Bilderverehrung bis zur Abgötterei steigen ließen, und die wahre Andacht durch eine Betschnur, Rosenkranz genannt, erstickten; sie waren es, welche den Ablaß erfanden, und ruhig zusahen, **) wenn die Christen Scheiterhaufen baueten, auf welchen sie ihre Brüder verbrannten; sie waren es — doch warum von Neuem alle Unbilden erzählen, welche die Kirche sich selbst zugefügt hat, und welche wahrscheinlich vorhergehen mußten, wenn die Geister zu Besinnung kommen und die christliche Freiheit einen bleibenden Sieg erkämpfen sollte.

*) So nannte man die christliche Hauptkirche in Constantinopel.

**) Dieser Vorwurf kann nicht entkräftet werden.

Wiklef zu Oxford und Huß zu Prag erschienen wie zwei Morgensterne am Himmel der Wahrheit — aber die Sonne ging in Deutschland auf. Was konnte es helfen, daß jener verketzert und dieser verbrannt wurde? Die Bibel ist mächtiger, als ihre Feinde. Martin Luther trat mit der Bibel in der Hand aus seiner stillen Klosterzelle hervor, und wie laut war der Beifall, den ihm die wackern Deutschen entgegenjauchzten! Aber nicht der Kurfürst von Sachsen, noch der Landgraf von Hessen waren die ersten Beschützer und Beförderer des Werks, sondern Gott war es, und eine große Stunde hatte in dem Dome der Christenheit geschlagen.

Noch eine Tagereise, und wir stehen am Ziele der Wallfahrt. Aber warum trennt ihr euch, Protestanten? Habt ihr nicht Alle ein vestes prophetisches Wort? Ist euch nicht allen der Morgenstern im Herzen aufgegangen? — Doch sie haben sich bereits wieder gefunden, und wie freundlich war der Willkomm und wie brüderlich sanken sie einander in die Arme! Wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen! Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser Aller! Aber jene Andern — sind sie nicht auch unsere Brüder, auch Christen, auch Evangelische? Freilich wohl, denn sie sind, wie wir, auf Christi Namen getauft, und wallfahrten, wie wir, zum Kreuze auf dem Verklärungsberge; aber sie haben einen unnöthigen Umweg genommen, und fanden schlimme Wegweiser an den Jesuiten, welche sie durch ihre Casuistik zur Pariser Bluthochzeit führten. Aber sie kommen uns näher, und siehe, die deutsche Fahne scheint sich von der welschen abzulenken und zu uns herüber zu wallen. O kommt, o kommt, ihr treugeliebten Brüder! Eure Fahne wallt nicht stärker, als unsre Herzen euch entgegen wallen. Wir kommen euch auf halbem Wege froh entgegen. Uns, die Ein Vaterland, Ein Herz, Ein Evangelium vereint, wie könnten wir uns länger mißverstehen? Blicket nicht auf jene, die das Gesetz verschlossen in der Bundeslade tragen, da ihr bei uns die freie Einsicht habt; und warum solltet ihr am Tage der Wolkensäule folgen, wenn euch bei Nacht die Feuersäule fehlt? Der deutsche Geist kann in die Länge doch nur da gedeihen, wo Licht und Freiheit ist.

So wird das Ziel erreicht, und selbst die Trennung führt uns zur Vereinigung.

Und ich hörte eine große Stimme, die sprach: nun ist das Heil und die Kraft und das Reich und die Macht unsers Gottes und seines Christus worden. Darum freue dich, Himmel und die darinnen wohnen. Amen. P. G.

Proceß gegen den Constitutionnel in Paris.

(Fortsetzung.)

† (Sitzung vom 26. Nov.) Der Zudrang des Publicums ist außerordentlich. Der Präsident gibt dem Vertheidiger des Constitutionnel das Wort. Herr Dupin erhebt sich. Tiefe Stille.

Meine Herren! Wir leben in einem merkwürdigen Zeitpunkte — zwischen einer Vergangenheit, deren Rückkehr unmöglich ist, und einer Zukunft, die sich nur mit Mühe gestaltet. Die Staatsgesellschaft hat die Vernichtung aller ihrer Institutionen erlebt; die meisten sind nur erst durch Versprechungen ersetzt; das Unbestimmte, das Provisorische umgibt uns von allen Seiten, alle unsere Rechte sind schwankend. Mitten in diesem Schiffbruche hält uns (in Frankreich) noch ein einziger Anker, vestgewurzelt in der öffentlichen Meinung — die Preßfreiheit. Sie hindert, durch ihre Oeffentlichkeit, den Mißbrauch der Gewalt, dem das Geheimniß fast immer eine lautlose und traurige Straflosigkeit sichert.......

.......Die Preßfreiheit ist in unsern Tagen ein allgemein gefühltes Bedürfniß, eine Bedingung unseres Daseins geworden; alle Parteien haben sie nach einander gefordert und vertheidigt. Wie kommt es nun, daß sie von allen Ministern, die wir im Laufe der Zeit auftreten sahen, gefährdet wurde? Woher dieses fortwährende Bemühen, die Preßfreiheit entweder durch die gehässige Censur ganz zu unterdrücken, oder sie durch Mittel verschiedener Art zum Schweigen zu bringen? — Ein Glück für Frankreich, daß Karl X. den Zustand und die Bedürfnisse seines Königreichs besser gewürdigt, und gleich bei seiner Thronbesteigung erklärt hat: Keine Censur mehr!.....

.......Meine Herren! Die Anklage, welche Ihnen hier vorgelegt ist, hat einen ihr eigenthümlichen Charakter. Mit größerer Umständlichkeit abgeurtheilt, als selbst bei Capitalverbrechern üblich ist, bezeichnet sie nicht einmal ein Vergehen. Es ist ein Tendenzproceß — ein Wort, das erst neuerlich in unsere Gesetzgebung aufgenommen wurde, eine Art der Anklage, die alle Strafrechtslehrer mißbilligen, die eine Art von Vergehen schafft, das fünfzig Brüche eines Nichtvergehens hat, und die auf solche Weise das Argument jenes englischen Angeklagten zurückführt, den man mit halben Beweisen niederschmettern wollte, und der in der Unschuld seines Herzens fragte, ob man denn aus hundert weißen Haaren einen Schimmel machen könne. Im Uebrigen rechten wir nicht mit dem Gesetze; es besteht, und nur von seiner Anwendung ist die Rede; aber eben weil es so unbestimmt ist, eben weil seine Anwendung ganz dem Ermessen des Richters überlassen bleibt, — eben deßwegen wird dieser Richter dafür halten, daß ein solches Gesetz nothwendig den Umständen anzupassen sei, und daß in einer politischen Anklage Alles aus dem höhern politischen Gesichtspunkte, nicht aus dem beschränkteren juridischen zu betrachten sei.

Nach diesem Eingange stellt der Vertheidiger die Grundlagen der Discussion vest. Er beschwert sich, daß man die Anklage gegen beide Blätter, obgleich sie verschiedene Eigenthümer, verschiedene Redacteurs und andere Richter haben, in einen einzigen Act zusammengefaßt habe, und daß die angeschuldigten Stellen abgerissen und verstümmelt seien. Sofort ertheilt er dem Talente, das der Generaladvocat in seinem Requisitorium entwickelt hat, einige verbindliche Lobsprüche, worauf er zur Widerlegung der Anklage selbst übergeht:

Der Anklageact beginnt höchst beruhigend mit den Worten: „Unser einheimischer Zwist hat aufgehört, die Demagogie hat alle ihre strafbaren Hoffnungen verloren; sie ist gezwungen, alle ihre unsinnigen Träume von einer andern Regierung, von einer andern Dynastie aufzugeben. Das französische Volk, belehrt durch sein Unglück, vertraut ganz dem erlauchten und französischen Regentenstamme, der unsere Verfassung beschworen hat. Die Stimme der Umwälzer verhallt in der Wüste, und dringt nicht bis zu den Ohren des Volkes."

Wozu also, fragt man sich hier, ein Proceß wegen Preßvergehen? Wozu so viel Lärm, um Schriftsteller zu unterdrücken, deren Stimme sich in der Wüste verliert? Warum legt man durch die Anklage so viele Unruhe an den Tag, wo man doch immer von Stätigkeit und Sicherheit spricht?

Darum — hören Sie, meine Herren: „Diese Feinde jeder Ordnung, die im Anklageacte bezeichnet sind, müssen, nach demselben, ihren Plan ändern. Sie greifen die Monarchie nicht mehr an, weil sie in unsern Sitten liegt.... Die Religion ist jetzt der Gegenstand ihrer schwarzen Complotte geworden."

Sonderbarer Schluß! Sie greifen die Monarchie nicht mehr an, weil sie in unsern Sitten ist! Ist denn die Religion weniger in unsern Sitten? und wären wir nach Maßgabe, als wir monarchischer wurden, weniger religiös geworden?

Doch weiter: „Die Religion ist es, die sie jetzt zum Gegenstande ihrer schwarzen Complotte machen."

Nein, meine Herren, dem ist nicht also, und hier, gleich hier, muß ich den Gang derjenigen schildern, die nur allzuoft die Religion in ihren eigenen Klagen zu Hülfe rufen.

Verstehen wir uns nicht: Heißt es die Religion angreifen, wenn man die Mißbräuche bezeichnet, durch welche sie entehrt wird? Heißt dieß nicht vielmehr sie vertheidigen? Das aber, meine Herren, ist die längst bestehende große Streitfrage zwischen denen, welche wünschen, daß die Religion blos die Religion sei, und denen, die aus ihr eine Maske machen wollen, um damit Alles das zu bedecken, was sie Religion zu nennen belieben mögen.

Sollte es wohl verwehrt sein, die heilige Sache der Religion, wie sie durch das Evangelium und unsere Symbolik vestgestellt ist, von jener profanen Tendenz zur weltlichen Gewalt, die von den Sectirern der ultramontanischen Omnipotenz ersonnen wurde, zu sondern? Diese von Jesus Christus selbst so klar bestimmte Trennung, diese nach dem eigenen Geständnisse des Herrn Generalprocurators so scharf gezogenen Gränzlinien, die gleichwohl so oft erschüttert, verrückt, verdunkelt wurden, haben zu allen Zeiten, obgleich Hohn und Verfolgung ihr Lohn war, muthige Vertheidiger gefunden — und was unter dem Reiche einer herrschenden, ausschließlichen Religion, unter einem Könige (Ludwig XIV.), der das Edict von Nantes widerrufen und die Gewissensfreiheit aufgehoben hatte, gestattet war — das sollte jetzt untersagt, verboten, strafbar sein, jetzt, da wir unter einer Verfassung leben, welche Freiheit des Gewissens und der Presse als Rechte anerkennt?

„Zermalmt die schändliche" ist niemals (wie der Anklageact behauptet) von der Religion gesagt worden. In

solchem Sinne gebraucht, wäre dieser Ausdruck gottlos, strafbar, abscheulich, jede gesellschaftliche Ordnung untergrabend, und weit entfernt, ihn zu vertheidigen, würde ich ihn zuerst verdammen. Aber nur vom Fanatismus sagte man: „Zermalmt den schändlichen" — vom Fanatismus, diesem gefährlichsten Feinde der wahren Frömmigkeit, dieser blutgierigen Hyder, deren hundert Köpfe man nicht blos abhauen, sondern zermalmen muß, damit sie nicht aus ihrem Blute wieder aufwachsen.

Hier spiegelt sich die ganze Taktik jener Menschen ab, die durch geistliche Mittel nach der weltlichen Gewalt streben. Um sicherer ihr Ziel zu erreichen, wollen sie jeden Widerspruch aus ihrem Wege entfernen — darum suchen sie tausend Mittel auf, ihre eigene Person der Religion unterzuschieben. Bald kleiden sie sich in ihr Gewand, bald heucheln sie ihre Sprache — und verstecken die weltliche Zuchtruthe unter dem schwarzen Mantel. Mein rother Priesterrock versteckt Alles, pflegte der Cardinal Retz zu sagen.

Sie finden darin den doppelten Vortheil:

1) Ihre Gegner als gottlose Leute, als Kirchenschänder, als Atheisten verdächtig zu machen — und gerade diejenigen, die am eifrigsten an Gott glauben, werden am häufigsten Atheisten gescholten, wenn sie von ihrem Glauben alle jene priesterlichen Anhängsel ausschließen, womit die wahre Religion nur allzusehr überladen ist.

2) Ihren Gegnern selbst die Vertheidigung abzuschneiden und die Welt zur Grabesstille zu verurtheilen, um sich die Mühe ihrer Widerlegung zu ersparen; dem kühnen Sprecher die Hände auf den Rücken zu binden, um ihn ungestraft ins Gesicht schlagen zu können — so thaten die Juden unserm Herrn und Heilande Jesus Christus.

Was sagt uns sofort die Anklage, von denen sprechend, welche sie Feinde der Religion nennt? „Die Heuchelei ist bis in ihre Tageblätter gedrungen." — Wo war sie denn vorher und welche Eroberungen hatte sie früher gemacht, ehe sie bis zu ihnen durchdrang? Heuchler wären diese Blätter, die immer und ewig die Heuchelei bekämpfen! und zu gleicher Zeit klagt man sie an, Moliere zu lieben und, mit dem Publicum, seinem Imposteur Beifall zu klatschen! Geht, Ultramontaner, geht und sucht in euren Reihen einen zweiten Moliere, der für euch den Tartuffe eurer Gegner schreibe!

Aber — wohlgemerkt — gegen welche Blätter werden diese Bannstrahlen geschleudert? — Gegen den Constitutionnel und den Courrier — diese ältesten und lange Zeit einzigen Organe der Opposition. Freilich sind diese Blätter in den Augen jener Leute sehr strafbar, welche die Verfassung verwünschen und die Bullen in coena domini an ihre Stelle setzen möchten.

Nachdem hierauf der Vertheidiger die Beweggründe der Anklage in Erinnerung gebracht hat, fährt er also fort:

Voll Vertrauen in die Gerechtigkeit meiner Sache und die Unparteilichkeit des Gerichtshofs, werde ich stets vor Ihnen als religiöser Mensch und treuer Unterthan erscheinen. Ich verwerfe jede Philosophie, die sich von der Religion trennt; ich begnüge mich eben so wenig mit einem leeren Deismus, der Gott zwar anerkennt, aber ihm den schuldigen Gottesdienst verweigert; ich schäme mich meines Glaubens nicht — es ist ein Katholik, der die Sache vor Ihnen führen wird. Aber frei von jeder Gesellschaft, Secte oder Partei, gehöre ich weder Apollonius, noch Kephas — sondern allein Gott an. Eben so wenig werde ich vergessen, daß ich darum Advocat an diesem ersten Gerichtshofe des Königreichs bin, um frei und ungeschminkt die Wahrheit zu sagen, wie mein Gewissen von mir fordert.

Der Vertheidiger führt sofort die Stellen des Requisitoriums an, als: „Ausgestreute Verachtung auf die Dinge und Personen der Religion, Aufruf zum Hasse der Priester im Allgemeinen, blinde Wuth, tausend falsche Anklagen gegen sie zu verbreiten, gottlose Absicht, hierdurch die katholische Religion zu Grunde zu richten, um den Protestantismus oder ein religiöses Nichts an ihre Stelle zu setzen."

Alle diese Anschuldigungen widerlegen sich glücklicherweise durch ihre Allgemeinheit selbst. In der That werden die Dinge der Religion nicht dadurch in Verachtung gebracht, daß man beweis't, dieses oder jenes Ding gehöre nicht zur Religion, sondern zum Fanatismus und Aberglauben, welche die Religion ausdrücklich verdammt. Man bringt die Personen der Religion nicht in Mißcredit, wenn man das anti-religiöse Betragen etlicher Geistlichen bekannt macht. Man findet vielmehr hier (und ich wundere mich blos, daß dieß in einem Requisitorium geschieht) jene Ansprüche auf Unverletzlichkeit der Geistlichen wieder, die jederzeit nicht nur den Verfolgungen der königl. Richter, sondern selbst den Vorwürfen des Publicums sich entziehen wollten, und zwar unter dem leeren Vorwande, daß das Leid, welches man dem geringsten unter ihnen zufüge, die Religion selbst treffe.

Wer die schlechten Priester und ihr Benehmen tadelt, beleidigt dadurch nicht die Religion selbst. Die Religion leidet nicht Noth durch den gerechten Tadel derjenigen, welche sie durch ihre Laster und ihre Heuchelei herabwürdigen. Selbst die Apostel, die ersten Verbreiter des christlichen Glaubens, beseelt von dem wahren heil. Geiste, hielten es so wenig ersprießlich für die Christusreligion, die Fehler ihrer Diener zu verhehlen, daß sie vielmehr befahlen, ihnen einen öffentlichen Verweis darüber, in Gegenwart aller Gläubigen, zu geben, als das sicherste Mittel, die einen zu bessern und die andern zu warnen. „Die da (die Aeltesten und Kirchenvorsteher) sündigen, die strafe vor Allen, auf daß sich auch die Andern fürchten," sagt der Apostel Paulus in seinem Briefe an Timotheus (Cap. 5. V. 20.)

Wenn unter den angezeigten Thatsachen sich einige befinden, die sich nicht vollkommen erweisen lassen, so ist dieß das gemeinschaftliche Loos aller Zeitungsneuigkeiten. Oeffentliche Blätter können sich durch Nachrichten täuschen lassen, die entweder ganz falsch, oder doch in einigen Punkten unrichtig sind. In der Regel aber verbessern sie in der Folge diese Irrthümer entweder durch eigenen Widerruf oder Berichtigung, oder durch Widerlegungen, welche sie aufnehmen. Wäre es anders und dürften die Blätter blos erwiesene Thatsachen aufnehmen, so würde sich die Freiheit der periodischen Presse dadurch fast aufheben.

(Fortsetzung folgt.)